LOCKED
CASE
ND
853
.W44x

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/albertweltigemld00welt

LOCKED CASE
ND
853
.W44x

Albert Welti

LIBRARY

Brigham Young University

GIFT OF

Eugene S. Maier

ocked Case
D
53
W44x

Albert Welti

Gemälde und Radierungen

Mit einer Einführung von
Hermann Hesse

Furche-Verlag / Berlin NW 7

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Albert Welti

Diese kleine Weltimappe soll und will nicht eine kritische Monographie sein, sondern ein Gruß aus der Heimat und aus einer besonderen Waldecke und Quelle deutschen Wesens und Geistes. Ein besonderes, eigenartiges, kraftvolles Stück deutscher Art spricht sich in Albert Welti's Kunst so frisch, so rein und gediegen aus, daß der Gedanke nahelag, den kleinen Mappen von Richter, Schwind und Spitzweg auch eine von Welti folgen zu lassen. Gleich dem Schweizer Gottfried Keller ist auch der Schweizer Albert Welti für uns kein Ausländer, sondern ein Bruder, und dazu gleich seinem Landsmann eine prachtvolle Verkörperung süddeutschen Wesens mit dem schweizerischen Einschlag einer derben Freiheitslust und Wehrhaftigkeit. So darf er wohl als ein Vorbild und Sinnbild von uns verehrt werden.

* * *

Über das Leben des Zürcher Meisters sei hier in aller Kürze das Erwähnenswerte berichtet. Denen, welche diesen Spuren weiter folgen möchten, seien aus der noch spärlichen Literatur namentlich die beiden Werke empfohlen: „Aus Welti's Leben" von Leopold Weber und „Briefe Albert Welti's" mit Vorwort von Adolf Frey. Aus diesen beiden Quellen stammen auch die Daten, die hier folgen.

Albert Welti's Vorväter waren in Zurzach am Oberrhein zu Hause, nicht weit von Schaffhausen, wo deutsches und schweizer Volkstum fast ungetrennt ineinander fließt. Ins Album eines Freundes schrieb er einmal den Vers:

Meiner Väter Haus heißt zum Äpfelbaum
Und steht zu Zurzach am Rheine,
Allwo die heilige Verene ruht
Und manchen Römers Gebeine.

Sein Vater war Tuchhändler und kam kurz vor 1860 nach Zürich, wo er im Haus des Fuhrhalters Furrer heimisch wurde. Im Jahre 1861 heiratete er Furrer's Tochter und

übernahm bald des Schwiegervaters Geschäft. Und am 18. Februar 1862 kam in Zürich sein Sohn Albert zur Welt.

Aus den Kinderjahren ist, außer einigen Zeichnungen, unserer Kenntnis wenig erhalten geblieben. Welti war ein gutartiger Knabe, der leicht Freunde gewann und dem ein goldener Rest und Nachklang von Herzenskindheit zeitlebens treu geblieben ist. Ein Musterknabe hingegen war er nicht und am wenigsten ein Musterschüler, sondern er ging durch die Schulstuben ziemlich unberührt und stets mit anderen Dingen im Kopf als denen des Schulunterrichts. Doch kam er, unter freundlichen Lehrern, ohne Schultragik durch diese kritische Zeit hindurch. Die Schwierigkeiten begannen desto lebhafter mit der Berufswahl. Daß er Künstler werden müsse, wußte der Knabe schon unzweifelhaft, aber dem Sohn und Enkel bürgerlicher Geschäftsleute war der Weg dazu nicht leicht gemacht.

Inzwischen hatte der junge Welti schon viel gezeichnet und geplant, zumeist jugendlich-heroische Sachen mit Kämpfen und Rossen, aber auch schon eine Zeichnung zu Lenau's Postillon. Im alten Zürich war er gut zu Hause und hat in seinen Bubenstreifzügen durch Gassen und Landschaft der Heimat die Vorstellungswelt in sich aufgebaut, die trotz Italien und trotz Böcklin für immer der Boden seiner Kunst geblieben ist: süddeutsche Landschaft in Alpennähe, See und Waldgebirge, felsige Vorberge dahinter, alte Gassen mit Erinnerungen, Sagen und romantischen Möglichkeiten, bürgerliches Kleinleben von Werkstatt, Laden, Straße und Familie. Die Wachträume und Lieblingsvorstellungen des werdenden Künstlers sind ihm für immer treu geblieben, so nah ihm später auch die südlich-klassische Welt gerückt wurde, und so sehr ihm später manche Mißerfolge und Verbitterungen die Heimat zeitweise entleideten. In den alten Stadtteilen von Zürich, in der Landschaft am Albis hin und die Limmat hinabwärts, in den Winkeln und Ställen des heimatlichen Geschäfts bei den Fuhrknechten hat er das in sich gesogen, was jeder Künstler aus den Werdejahren her als innere Welt in die Fremde und ins Leben hinübernimmt.

Als Gast nahm er noch eine Weile am Zeichenunterricht des Zürcher Polytechnikums teil, dann sollte er sich für einen Beruf entscheiden und hatte dem Vater gegenüber einen schweren Stand. Man einigte sich, wie man es in solchen Fällen gerne tut, auf einen Weg, der keiner war, sondern nur eine Ausflucht von beiden Seiten, und der Jüngling kam zu seinem Onkel Welti nach Lausanne und war nun Photographenlehrling.

Das war nicht, was er brauchte. Dafür fand er an seinem Großonkel Heer einen Gönner und Beistand, und mit dessen redlicher Hilfe erreichte er es nach einem sauren Jahre, daß die Eltern ihm erlaubten, sich in München als Maler auszubilden.

Die neue Laufbahn begann mit einer Bummelei. Über dem Abschiednehmen und nochmaligen Auskosten der Heimat versäumte der junge Mann den Termin für die Aufnahmeprüfung zur Münchener Kunstgewerbeschule. Über dem Zusammensein mit Menschen, die er liebte und über allerlei Künsten der Freundschaft hat er später oft Wichtigeres versäumt, es ist aber sein und unser Schade nicht gewesen. Bei Strähuber und Gysis lernte er dann ziemlich fleißig, erhaschte trotz mancher Geldklemme seinen Zipfel vom Münchener

Leben und ging mit der ihm gegebenen schönen Fähigkeit ehrlichen Bewunderns durch die Sammlungen. Dazwischen hatte er auch Heimweh und erschien, wie Weber erzählt, öfter zu Besuchen in Zürich als die Sparsamkeit der Seinen es billigte.

Bei Löffz in München geriet Welti zum erstenmal in bewußten Konflikt mit dem, was von den Sachverständigen als „malerisch" erkannt und gefordert wurde. Eine Zeitlang fand er seinen untilgbar eingegebenen Trieb, von innen heraus zu schaffen und die Welt mehr mit Dichter- als mit Maleraugen anzusehen, so sehr im Widerstreit mit allem, was Lehrer und Kollegen für richtig hielten, daß er ernstlich farbenblind zu sein glaubte und nahe am Verzweifeln war.

Im Jahr 1885 bei einem Ferienbesuch in Zürich gefiel der junge Mann und seine Zukunft seinem besorgten Vater so wenig, daß er von ihm verlangte, er müsse nun entweder seine Laufbahn abbrechen und etwas Anständiges lernen, oder aber seine Gaben und Aussichten durch ein glaubwürdiges Zeugnis nachweisen. Nach einem Meister nun, dessen Urteil und Zeugnis er selber als vollwertig anerkannte, brauchte der junge Maler nicht lange zu suchen. Böcklin lebte seit einiger Zeit in Zürich, und zu ihm sah Welti mit einer tiefen Verehrung empor. An ihn wandte er sich jetzt in der drängenden Not, und zwar zaghaft genug, mit der Bitte um ein Urteil über seine Arbeiten. So sah er zum erstenmal dem Mann in die scharfen Augen, den er seit langem bewundernd liebte und der ihm nachher so wichtig werden sollte. Böcklin war freundlich und schrieb für den Vater Welti ein Zeugnis, in dem er seine Zuversicht aussprach, daß der junge Maler „sich zu einem bedeutenden Künstler entwickeln" werde.

Daraufhin durfte Albert Welti nochmals nach München zurückkehren, hatte aber dort bis zum Frühling 1886 eine ganz verquälte und üble Zeit. Da kam er nach Zürich heim und arbeitete still für sich allein weiter, bis Böcklin ihm zu einem Aufenthalt in Venedig riet, wo er von 1887—1888 blieb. Die dortigen Eindrücke von Pracht und satter Farbigkeit wurden für später unendlich fruchtbar, im Augenblick aber wollte es mit der Malerei noch immer nicht recht vorwärts gehen.

Der entscheidende Ruck kam bald nachher. Im Herbst 1888 konnte Welti bei Arnold Böcklin eintreten, als Schüler halb und halb als Handlanger. Welti nahm an Böcklins maltechnischen Versuchen teil, denen in ihm selber eine angeborene Lust zum Handwerklichen und zu pröbelnder Gründlichkeit entgegenkam. Vor allem aber lebte und arbeitete er nun in der Nähe und Luft eines Meisters, eines wachen und eigenwilligen Meisters, und das tat ihm gut, das löste sein Bewußtsein und rüttelte ihn wach.

Der unmittelbare künstlerische Einfluß Böcklin's auf Welti ergab fürs erste freilich ein Unterliegen des Schülers; das Ergebnis sind einige Bilder (namentlich die „Europa" ist für diese Zeit bezeichnend), in welchen man diesen Einfluß des alten Böcklin sehr stark, ja störend empfindet, namentlich in der Farbengebung. Auch hat der alte Meister dem Schüler oft seine Entwürfe und Arbeiten durch Kritik verleidet und ihn nicht durchweg gefördert. Aber das war nicht alles und verwuchs sich nachher schnell. Die Hauptsache

war die ungeheure Anregung, die von Böcklin ausging, das Atmen in einer stolzen, schöpferischen Luft, das Fühlen einer großen Persönlichkeit und die Ermutigung zum Finden und Durchsetzen der eigenen. An Böcklin, und zum Teil im instinktiven Sichwehren gegen dessen Übermacht, fand Welti den Mut zu sich selber, und für die Treue zum eigenen Wesen, die den Charakter ausmacht, konnte er ein kräftigeres Vorbild nicht finden.
Während in der Malerei Böcklin's Einfluß die Selbständigkeit des jungen Künstlers noch hintanhielt und bedrückte, machte Welti schon damals einige graphische Sachen, in denen er ganz er selber ist. Das Radieren namentlich wurde ihm lieb und blieb für ihn der Weg, auf dem er sich am leichtesten und freiesten äußerte. Dabei wich er auch hier, obwohl weniger auffallend als in der Malerei, zuzeiten erheblich von der reinen Schule ab und fand seine eigene, oft nicht ganz korrekte Art und Technik, an welcher jeder Freund seiner Kunst ein Blatt von Welti's Hand sofort erkennt. Die Graphik hat es Welti sehr erleichtert, von Böcklin's Einfluß loszukommen, soweit er ihm nicht förderlich war.
Als er sich mit dem Ende des Jahres 1890 von Böcklin trennte, hatte seine Verehrung für diesen sich um nichts gemindert, aber er war jetzt endgültig zu sich selber gekommen und mußte den eigenen Weg gehen.
Die äußeren Erfolge blieben zunächst ganz aus, und es gab zuweilen recht trübe Zeiten; oft half er daheim im Geschäfte aus, um doch zu etwas nütze zu sein; niemand nahm ihn recht für voll, und das einzige Bild, das er damals verkaufte, war eines, das noch ganz die Böcklin-Schule zeigte. Auch hatte er seine spätere Frau kennen gelernt und sah keine Hoffnung auf Heirat und eigenen Herd. Da kam zur rechten Zeit ein Gönner, an welchem Welti für lange Jahre einen Halt fand. Während er eines Tages in Zürich im Künstlergütli saß und ein Böcklinbild kopierte, sprach ein Besucher ihn an, der Rittergutsbesitzer Rose aus Ostpreußen, und dieser Kunstfreund, der Welti's große Begabung rasch erfühlte, hat ihn von da an eine gute Weile über Wasser gehalten, hat ihm Bilder abgekauft, Aufträge gegeben und verschafft, Reisen mit ihm gemacht und die meisten seiner Erlebnisse und Sorgen geteilt.
1894 hat Welti geheiratet und ließ sich in Hongg bei Zürich nieder, zog aber schon im Herbst 1895 nach München. Später hat er jeden seiner Wohnungswechsel zu einem Fest für seine Freunde gemacht, denn er teilte ihn stets auf einer kleinen Radierung mit, und einige dieser Umzugsanzeigen gehören zu seinen frischesten, witzigsten und liebenswürdigsten Radierungen. 1899 reiste er mit Frau und Kind durch ganz Italien. Nach der Rückkehr sollte er auch die ersten Erfolge und Vorzeichen des Ruhmes erleben, Auszeichnungen auf Ausstellungen, Verkäufe, Aufträge. Der „Kunstwart" brachte Abbildungen seiner Werke und ist ihm in der Folge treu geblieben und wertvoll geworden.
Damit ist Welti's Werdezeit abgeschlossen. Von da an ging es vorwärts, Werk um Werk in langsamem, treuem Schaffen und in steigender Vollendung, und der Erfolg kam zögernd, doch immer sichtbarer nach. In München, Pullach und Solln wohnte er, vom Ruhm schon bis zum gelegentlichen Lästigwerden gefolgt, bis zum Jahre 1908. Ein Kreis

von Freunden, zu denen namentlich der Maler Kreidolf, der Dichter Leopold Weber und der Bildhauer Zimmermann gehörten, hatte an ihm seinen Mittelpunkt; die Familie gedieh, zwei kleine Söhne wuchsen vielversprechend auf, der eine ist inzwischen auch Maler geworden, und es ist nichts Unbedeutendes von ihm zu erwarten. Welti's letzte zwei Tafelgemälde sind noch dort entstanden, zwei seiner edelsten und reifsten Werke: der Auszug der Penaten und das Bild mit den Eremiten, das jetzt in Basel hängt.
Da kam ein großer offizieller Auftrag aus der Heimat: er sollte eine Wand des Ständeratssaales im Berner Bundespalast mit Fresken bemalen. Obwohl er mit einem früheren behördlichen Auftrag aus der Heimat, seiner hübschen Briefmarke, reichlich Ärger erlebt hatte, nahm er an und zog nach Bern, um dort zusammen mit Wilhelm Balmer an die große Arbeit zu gehen, eine Landsgemeinde in fünf großen Bogenfeldern. Dieser Auftrag war kein glücklicher, mindestens war er kein Glück für Welti. Er hat dem schon nicht mehr völlig gesunden Meister in seinen letzten Jahren viel Mühe und Verdruß geschaffen und ihm Zeit und Frische für sein Eigentlichstes weggenommen, und schließlich hat er die Vollendung nicht mehr erlebt. Der Entwurf zu diesem Bilde in kleinerem Format ist Welti's letztes Werk, wunderschön im Entwurf und reich an frischen Einzelheiten, aber mit fünf Lebensjahren eines solchen Malers für unsere Rechnung viel zu teuer bezahlt. Alles andere Malen, und leider auch das Radieren, ruhte in diesen letzten Zeiten ganz.
Bald nach seinem fünfzigsten Geburtstage ist Albert Welti, wenige Monate nach dem für ihn unendlich schweren Verlust seiner Frau, in Zürich gestorben. Begraben liegt er in Bern auf dem Schoßhaldenfriedhof.

* * *

Das ist, in dürren Daten dargestellt, Welti's Lebensgang. Zur Ergänzung sei mir, als einem seiner Freunde, erlaubt, noch etwas von dem zu erzählen, was Welti und seine Kunst für mich persönlich gewesen und geworden ist.

* * *

Wann und wo ich zuerst Welti's Namen gehört habe, ist mir nicht erinnerlich. Desto deutlicher erinnere ich mich des ersten Werkes von ihm, das ich sah. Es war die Radierung „Mondnacht" und bald darauf eine Abbildung des Hochzeitszuges auf der Brücke. Ich hatte aus den Bechern des Impressionismus, zumal der Franzosen, damals schon manchen tiefen Trunk getan und war keineswegs unbedingt auf „Heimatkunst" und dergleichen eingestellt, aber diese Werke sprachen gleich beim ersten Anblick stark und klar zu mir als schöne und wohlabgewogene Gebilde nicht nur, sondern vor allem als Äußerungen eines Geistes, den ich als verwandt empfand, dessen Kleid und Mundart mir ohne weiteres vertraut und verständlich war. Seit der Stunde, in der ich die „Mondnacht" gesehen, hat Welti für mich zu den Künstlern gehört, mit denen ich lebte, deren Stimme ich zuweilen in der Natur zu hören glaubte, an deren Art ich mich und andere

maß. Dabei war ein gewisser Mangel an bestechender Technik, den ich sonst leicht peinlich empfand, mir bei ihm von allem Anfang an lieb und rührend, ich habe bei ihm niemals artistische Entzückungen des Pinsels und der Nadel gesucht. Sein Wesen empfand ich vom ersten Kennenlernen an als ganz und gar deutsch, als deutsch mit einem Beiklang von Romantik und mittelalterlicher Seelenkultur. Daneben war aber noch etwas, was ihn mir erst ganz lieb machte, etwas, was er mit niemand teilte, ein ganz eigener Zug, eine eigene Sprache und Gebärde, in welcher die Gabe einer tüchtigen Rasse und Stammesart noch mit dem köstlichen Stempel einer eigenen, sehr eigenwillig verzweigten Geistesart ausgezeichnet schien. Dieser Künstler konnte sich keines Ausdrucks, keines Symbols, keiner noch so verbrauchten Allegorie bedienen, ohne daß sie in seinen Händen neu und anders wurde, einen Unterton und Reiz mitbekam. Man mußte, so schien mir, zu diesem Manne unbedingt Vertrauen haben und ihn lieben, weil so viel Geradheit, so viel Natur, so viel Kindheit in ihm war; aber man hatte ihn damit noch lange nicht erschöpft, es war außerdem in diesem Künstler eine seltene Gewalt der persönlichen Phantasie, eine urtümlich-wilde Stärke des Trieb- und Traumlebens, ja ein auffallender Zug von Dämonie vorhanden. Dieser Mann konnte kein Naturalist und kein Impressionist sein; er sah die ganze Welt aus einem Herzen heraus, dessen Leidenschaftlichkeit und Träumerei alle Wirklichkeiten überwog und verlachte. Vielleicht hatte man recht, wenn man ihn mehr einen Dichter als einen Maler nannte, dann war er also ein verirrtes Talent, eine Art von Dilettant und Eindringling, und gerade das paßte ausgezeichnet zu der urwüchsigen Rassigkeit und Wildheit mancher seiner Einfälle und Launen. Doch fühlte ich schon damals, daß auch dies, trotz seinem guten Kern von Wahrheit, nicht die Formel für diesen Menschen war, der innerhalb seiner Art oder Unart eine Meisterschaft, Treue und Selbstbezwingung in seiner Arbeit erreicht hat, wie sie einem bloßen Wildling und Naturspiel versagt wären.

Alles, was ich so über ihn gedacht und phantasiert hatte, fand ich später treu bestätigt. Es vergingen noch Jahre, ehe ich etwas Näheres über ihn erfuhr oder ein Originalgemälde von ihm zu sehen bekam. Als ich verheiratet war und mich am Bodensee niedergelassen hatte, lernte ich beim Maler Würtenberger in Zürich und bei Emil Strauß in Überlingen noch mehrere Blätter Welti's kennen, von denen namentlich die Lithographie „Das Haus der Träume" mir wieder einen tiefen, lang nachhallenden Eindruck machte. Hier erfuhr ich auch zum erstenmal Persönliches über den Maler, sah seine Handschrift und seine radierten Postkarten, und wenn ich zuweilen durch die Gäßchen des alten Zürich ging, mußte ich neben Gottfried Keller oft auch an ihn denken.

Und nun dauerte es nimmer lange, bis ich ihn selber in München kennen lernte.

Ich trat ihm mit einer leisen Furcht entgegen. Diese Furcht, beruhend auf einer hohen Verehrung des Mannes, war doch auch gemischt aus einem Bangen vor der Möglichkeit einer Enttäuschung, vor der möglichen Erschütterung und Änderung eines inneren Bildes, das ich fest in mir trug und aus der Schüchternheit einem Manne gegenüber,

den ich als einen Meister kannte und liebte und in dem ich junger Mensch einen überlegenen, reifen, vielleicht ablehnenden Charakter vermutete. Daß man sich vor einen verehrten Künstler einfach hinstelle, ihn mit seiner Verehrung belästige und sein Interesse in Anspruch nehme, schien mir eigentlich unerlaubt, und ohne vermittelnde Freunde hätte ich es nicht unternommen.

Aber kaum hatten wir uns begrüßt, so war alle Bangigkeit verschwunden. Von Enttäuschung war keine Spur, er war fast ganz so, wie ich ihn gesucht und erwartet hatte, nur freundlicher, herzlicher, aufgeschlossener, und zu den erwarteten zeigte er noch eine ganze Reihe von überraschenden neuen kleinen Zügen. Eine kleine Beschämung und Kritik freilich, wie ich sie halb und halb gefürchtet hatte, blieb mir nicht erspart. Gleich im ersten Gespräch kamen wir auf Wohnungswechsel und Umzüge zu sprechen, und ich gestand meine tiefe Abneigung und Furcht vor solchen Prozeduren, denen ich mich nicht gewachsen fühlte, fügte aber hinzu, ich sei einigermaßen gesichert, da meine Frau mir längst versprochen habe, im Notfalle so etwas allein zu besorgen. Da blitzte mich Welti aus seinen leuchtend hellblauen Augen kampflustig an und rief kräftig: „Was, so ein Feigling sind Sie?!" Aber wir verstanden uns gut und wurden am selben Abend Freunde. Ich besuchte ihn in Solln draußen, ich saß einen Abend mit ihm in einer Italienerkneipe, ich brachte einen Vormittag mit ihm in der Druckerei beim Druck einer Radierung zu. Und von da an waren wir oft beisammen, in München, am Bodensee und in der Schweiz, unsere Frauen wurden ebenfalls Freundinnen, und es ging mit Besuchen, Briefen und Sendungen alle die Jahre bis zu seinem Tode ein Freundesverkehr zwischen uns und unsern Häusern hin und wider. Dabei mußte man mit ihm nur in einer Hinsicht vorsichtig sein: er war so freigebig, daß er blindlings wegschenkte, und wenn man ihm eine Radierung lobte, so rollte er sie sofort zusammen und gab sie her. Wehrte man sich, so konnte er grimmig werden und sagen, wenn man das Blatt nicht haben wolle, so sei offenbar das Lob vorher nicht aufrichtig gewesen. Etwas von ihm zu kaufen, selbst im Auftrag anderer, war immer schwierig und kostete Diplomatenschweiß.

Als ich Welti's Bekanntschaft machte, war er auf der Höhe seines reichen Lebens, die herrlichen „Penaten" hingen im Glaspalast, und zu Hause auf seiner Staffelei stand das Basler Eremitenbild, damals noch mit Einzelheiten, die er später weggetilgt hat, aber im ganzen schon durchaus so still und fertig, so kühlblau und schweigsam fromm, wie wir es heute sehen. Er wollte es für mich, als Beigabe zu einem geplanten Buche, in kleinem Format radieren; weder Radierung noch Buch sind aber zustande gekommen.

Zu den späten Auszeichnungen und Erfolgen, die Albert Welti erlebte, gehörte der Auftrag zu den Berner Fresken, an dem er damals eine rechte Freude hatte. Aber schon begann sein Leben sich zu senken, der Wegzug von München und den dortigen treuen Freunden fiel ihm bitter schwer, in Bern gab es manche Schwierigkeiten (sein Freund und Mitarbeiter Balmer stand ihm treulich bei), und bald nach dem Beginn der großen Arbeit für den Ständeratssaal begann Welti's schon unfest gewordene Gesundheit ihm und den

Seinen Sorge zu machen. Im Jahre 1908 war ich im Frühling eine Woche in dem tief in alten Bäumen eingewachsenen Bernerhäuschen zu Gast; damals lachte durchs Haus noch der alte frohe Geist, Kinder und Hunde, Gäste und Ausflüge und schöne Abendstunden mit Schubertliedern. Er führte mich weit in der Landschaft herum und bis nach Freiburg hinüber. In dieses romantische Nest, das er sehr liebte, hat Welti mich auch noch drei Jahre später als kranker Mann begleitet.

Später sah ich ihn nur noch krank und verfallend, doch immer für die Freunde aufgeschlossen und immer wieder für einen Witz, für eine gute Musik, für ein Buch empfänglich. Manchmal grollte er mit dem alten wilden Temperament über die neueste Kunst, mit der er ganz zerfallen war, und manchmal, in unvergeßlich lichten Stunden, sprach er bescheiden und fein von Plänen künftiger Arbeiten. Nach dem Radieren, das über der Berner Arbeit ganz beiseite gelegt worden war, spürte er einen wahren Hunger. Unersetzlich ist der Verlust zweier seiner schönsten Blätter, des „Gang zum Hades" und der Lithographie „Das Haus der Träume". Die Steine dazu waren, da das Blatt seinerzeit keinen Erfolg hatte, vom Verleger wieder abgeschliffen worden. Die vorhandenen Abzüge sind heute Kostbarkeiten. Und die Platte des „Gang zum Hades" hat ein Drucker durch falsche Behandlung verdorben.

Als ich Welti zuletzt sah, hatte er seine Frau, nächst der Kunst das beste Stück seines Lebens, vor kurzem verloren und lag selber krank und abgezehrt in dem verödeten Häuschen, er sprach mild und gut, aber müde, und ich sah mit tiefem Erschrecken dies kraftvolle und saftige Leben an den Wurzeln verletzt. Einige Monate später ist er gestorben, kurz nachdem ich mich entschlossen hatte, vor allem seinetwegen, nach Bern zu ziehen. Im Jahre 1912, an einem blaudunstigen Sommertag, haben wir ihn begraben. Viele Freunde standen am Grab, denen sein Andenken zum Besten gehört, was sie vom Leben erhielten.

Ich schreibe diese Worte in Welti's einstigem Atelier, das nun mein Studierzimmer ist, draußen schütteln meine Buben die Äpfel von seinen Bäumen. Manchmal hat mich mein Weg in die Stadt an seinem Grab vorbeigeführt, und wenn ich in Leid oder in Hast und Sorgen war, sah ich oft sein gutes Gesicht mit den kristallenen Augen wieder, voll von Begütigung und heiterem Spott. Er hat in einer Welt gelebt, die keine häßliche Hast und Wirrnis kannte, obwohl Abgründe genug, und er hat denen, die ihn kannten, außer seinem Werk auch noch ein Andenken und Beispiel hinterlassen, das sich in der Not bewährt. Die beiden Quellen seiner Meisterschaft waren eine starke, eigenwillige, aus tiefen Seelengründen genährte Phantasie und ein altmeisterlicher Formwille. In den Radierungen hat diese kühne, ganz männliche, aber tief musikalische Phantasie sich fast ohne Schranken ausgelebt. In der Mehrzahl der Tafelbilder hat der Formwille sie in langen Kämpfen gereift und vereinfacht. An einigen seiner Bilder, an den meisten sogar, hat er Jahre gemalt; das Eremitenbild habe ich zwei Jahre auf seiner Staffelei stehen sehen, ohne daß er in dieser Zeit an einem anderen Bilde gemalt hätte. Was er an fertig ausge-

führten Tafelbildern hinterließ, ist an Zahl nicht eben viel, aber es sind keine Zufallsstücke und Halbgeburten darunter. Und die Meisterwerke seiner Höhezeit, obenan die Penaten, sind von einer wahrhaft magischen, kristallnen Reife und Durchglühtheit. In jeder Arbeit seiner Hände aber, noch im verlorensten Skizzenblatt, spricht unmittelbar seine rassige, starke Natur und ein edles Herz, dem die frohe Unschuld der Kindheit auch in den trübsten Tagen niemals ganz erloschen ist.

Als Maler hat Albert Welti zu seinen Lebzeiten auf viele als ein Altmodischer und Unzeitgemäßer gewirkt. Man hat das „Altmeisterliche" seiner Bilder oft schlecht verstanden. Nun aber sehen wir mehr und mehr, daß sein Weg und seine Gedankenwelt nur scheinbar unmodern waren. Wertvolle Neubildungen im persönlichen wie im Kulturleben haben stets eine Abwendung vom Gestrigen und ein Wiederaufnehmen älterer, vergessener Werte zur Grundlage. In diesem Sinn soll uns ein Wort aus einem von Welti's Briefen wichtig sein: „Viel ist der deutschen Kunst seit dem Mittelalter verlorengegangen. Mit dem will ich nicht sagen, daß ich jene Zeiten zurückwünsche, aber das viele Gute, das im Laufe der Zeiten verlernt wurde über dem Neuen, muß zurückgewonnen und von dem Neuen muß viel hohles Zeug auf die Seite geschafft werden."

Hermann Hesse

Selbstbildnis

Im Kunstmuseum zu Lausanne

Hochzeitsabend

Im Kunstmuseum zu Genf

Die Königstöchter

Im Besitz der Frau Dürr-Ritter in Zürich

Die Lebensalter

Eigentum der Gottfried-Keller-Stiftung

Aufbewahrt im Kunsthaus Zürich

Nessus und Delaneira

Im Besitz des Herrn Oberregierungsrates Carl von Rose auf Döhlau

Der Geizhals

Im Kunsthaus Zürich

Deutsche Landschaft

Eigentum der Schweizerischen Eidgenossenschaft,
aufbewahrt in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel

Seiltänzer

Im Besitz des Herrn Arnold Mettler in St. Gallen

Lebensabend

Im Besitz des Herrn Dr. Leopold Weber in München

Der Auszug der Penaten

Im Besitz des Herrn Dr. Emil Welti in Bern

Die Eremiten

Im Besitz der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel

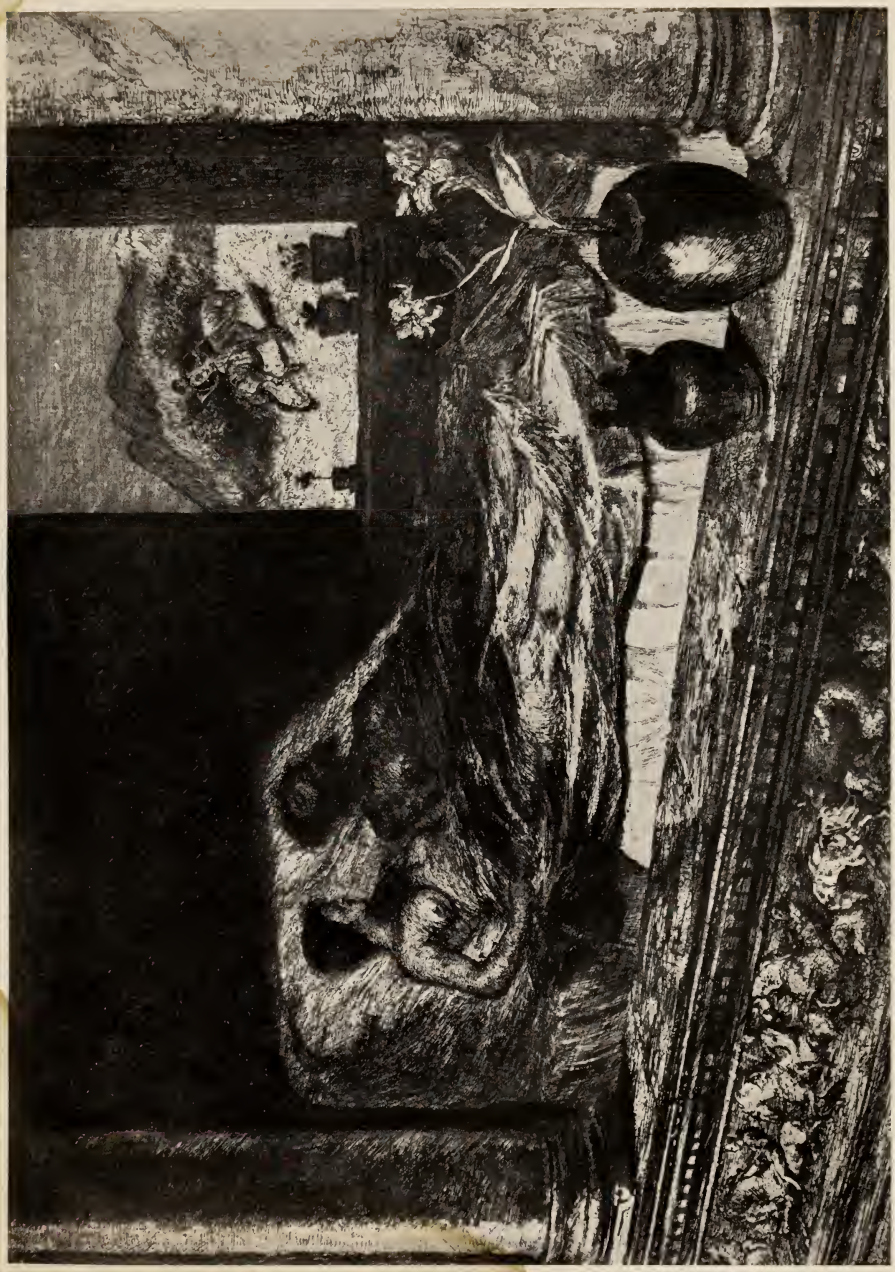
Das Jüngste Gericht

Im Besitz der Öffentlichen Kunstsammlung in Basel

Nebelreiter

Im Besitz des Herrn Oberregierungsrates Carl von Rose auf Döhlau

Mondnacht



Amor vincit

Der Altertumsforscher

EX LIBRIS F.E.WELTI

Berner Heim

Ex libris Rose

EX LIBRIS ERNST ROSE BERGEDORF

Die Alten

Über der Isar

Im Lampenlicht

ALBERT WELTI
PULLACH-MÜNCHEN

Tellenbüblein

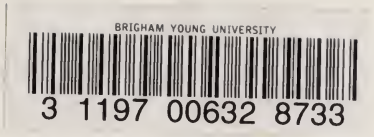
Die Walze der Kunst

AW. 1903

Letztes Geleit

Glück und Unglück
Alles geht vorüber
Beides trag in Ruh
und auch Du

Nach Angaben von F. H. Ehmcke gedruckt bei F. Bruckmann A. G. in München



Date Due

All library items are subject to recall at any time.

NOV 2 9 2016		

Brigham Young University